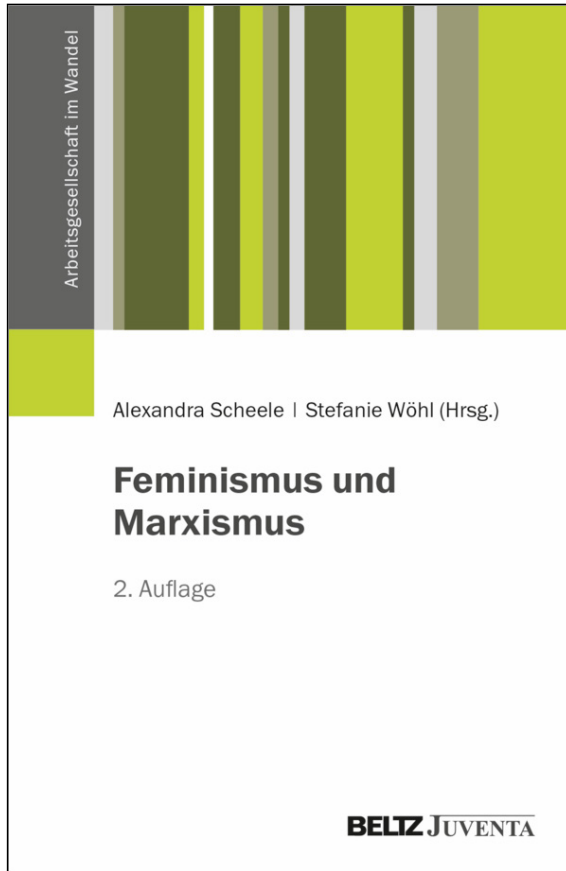




Leseprobe aus Scheele und Wöhl, Feminismus und Marxismus,
ISBN 978-3-7799-7232-7 © 2023 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz,
Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-7232-7](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-7232-7)

Inhalt

Feminismus und Marxismus. Einleitung	
<i>Alexandra Scheele und Stefanie Wöhl</i>	7
I Feministische Kapitalismuskritik	
Selbstveränderung als gesellschaftliche Praxis	
<i>Frigga Haug</i>	26
Krise, Kritik und Kapitalismus	
Eine Orientierungshilfe für das 21. Jahrhundert	
<i>Nancy Fraser</i>	41
Was ist falsch am Kapitalismus und seiner Kritik? – Oder: Hatte Karl Marx vielleicht doch (nicht) recht?	
<i>Ingrid Kurz-Scherf</i>	59
Klasse vs. Andere: Kolonialität als Anomalie bei Karl Marx	
<i>Manuela Boatcă</i>	83
II Arbeit, Care und Soziale Reproduktion	
Die sorgenfreie Gesellschaft	
Wert-Abjektion als strukturelle Herrschaftsform des patriarchalen Kapitalismus	
<i>Beatrice Müller</i>	108
Das Ganze der Arbeit revolutionieren!	
<i>Gabriele Winker</i>	126
Erwerbsarbeit und Emanzipation	
<i>Alexandra Scheele</i>	139
III Ideologie und Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen	
Wissenschaft machen und kritische Haltung	
Aspekte feministischer und marxistischer Wissenschaftskritik	
<i>Tina Jung</i>	154
qf_m_rx_ anti-identitäre politische Artikulation und Handlungsfähigkeit	
<i>Susanne Lummerding</i>	169

	Revolutionäre Visionen Das Subjekt und der Wille zum Sozialismus <i>Hanna Meißner</i>	183
IV	Regulation und Finanzialisierung	
	Regulationstheorie – Ein Blick über den Tellerrand? <i>Fabienne Décieux und Luzie Sennwald</i>	198
	Financialization and the Production of Gender and Class Relations <i>Adrienne Roberts</i>	212
V	Staatlichkeit und Reproduktionsregime	
	Der Staat als geschlechtsspezifisches Gewaltverhältnis Eine (neo-)marxistisch-feministische Perspektive <i>Birgit Sauer</i>	228
	„Intime Verhältnisse“ Eine gesellschaftstheoretische Erweiterung der Debatte um soziale Reproduktion <i>Julia Dück und Katharina Hajek</i>	243
	Die Transformation von Staatlichkeit und Geschlechterverhältnissen im finanzierten Kapitalismus <i>Stefanie Wöhl</i>	257
	Die Autorinnen	272

Feminismus und Marxismus

Einleitung

Alexandra Scheele und Stefanie Wöhl

Seit einigen Jahren ist die Rede von einer „Marx-Renaissance“, die zunächst überrascht. An den Universitäten werden Lektüreseminare angeboten, in denen „Das Kapital“ gelesen und diskutiert wird; Forschungsprojekte setzen sich mit Kapitalismusanalyse und -kritik auseinander und auch das Feuilleton widmet sich in regelmäßigen Abständen dem Leben und Werk von Karl Marx und seinem Freund und Mitautor Friedrich Engels. Besondere Aufmerksamkeit wurde dem 150. Jahrestag des Erscheinens von „Das Kapital“ 2017 sowie dem 200. Geburtstag von Karl Marx im Jahr 2018 und dem 200. Geburtstag von Friedrich Engels im Jahr 2020 zuteil (vgl. z. B. Sablowski et al. 2021).

Die Überraschung rührt daher, dass die Bände der „Marx-Engels-Werke“, die von 1956 bis 1990 vom Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED beziehungsweise vom Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung im Dietz Verlag Berlin herausgegeben wurden, lange Zeit nur von wenigen Wissenschaftler:innen rezipiert wurden. Das Institut für Politikwissenschaft an der Universität Marburg begründete mit Wolfgang Abendroth und seiner expliziten Bezugnahme auf den Marxismus die sogenannte „Marburger Schule“, auch das Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Berlin und das Institut für Sozialforschung an der Frankfurter Goethe-Universität galten in Deutschland lange Zeit als institutionelle Zentren der Auseinandersetzung mit Marx. Theoretisch knüpften die Kritische Theorie, die Regulationstheorie, der Neo-Gramscianismus und einige andere an Marx an. Theorie und Praxis sollten miteinander in Verbindung gebracht werden mit dem Ziel, „alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“ (Marx 1844/1981, S. 385). Dieser Anspruch war aber gesellschaftlich eher marginalisiert, der Siegeszug des Kapitalismus erfüllte für viele das Wohlstandsversprechen und der von Ulrich Beck 1986 bildlich identifizierte „Fahrstuhleffekt“ hatte die Klassengegensätze, wenn schon nicht nivelliert, so doch zumindest weniger sichtbar gemacht. Spätestens mit dem Niedergang des real existierenden Sozialismus galten Marx und in seiner Tradition stehende Theorieansätze als „überflüssig“ und als „out“. Das nun vielerorts wiederauflebende Interesse an Marx begann mit der Finanz- und Wirtschaftskrise 2008 und der Erkenntnis, dass der globale Siegeszug des Kapitalismus mit sozialen Verwerfungen, ökologischen Krisen und einer Tendenz zur Selbstzerstörung des Wirt-

schaftssystemen verbunden ist. Die Covid-19-Pandemie hat bestehende soziale Ungleichheiten weiter verschärft, die Inflation und steigende Energiekosten belasteten Haushalte mit niedrigen Einkommen im Jahr 2022 deutlich stärker und auch im globalen Maßstab sind Vermögen und Einkommen ebenso wie Bildung, Gesundheit und soziale Absicherung sowie der Zugang zu Ressourcen ungleich verteilt. Marx' Analysen zur Funktionsweise und Dynamik des Kapitalismus werden vor diesem Hintergrund wieder aktuell.

Die feministische Auseinandersetzung mit Marx und dem Marxismus scheint sich diesem allgemeinen Trend hingegen zu entziehen. Sie war niemals genuiner Bestandteil der Kritischen Theorie oder der „Marburger Schule“, sie galt auch in der linken Rezeption von Marx als „add-on“ und nicht als Teil der kritischen Gesellschaftsanalyse. Insofern hatte und hat die Beschäftigung mit der marxistischen Theorie aus feministischer Sicht immer eine doppelte Aufgabe: Es ging und geht einerseits darum, eine Kritikperspektive zu entwickeln, die die soziale Frage nicht losgelöst von Geschlechterfragen begreift, die die kapitalistische Ausbeutung von Ressourcen und die damit verbundene Zerstörung der Lebensgrundlagen in ihren globalen Auswirkungen analysiert und die die staatlichen Macht- und Herrschaftsverhältnisse nicht nur als Akkumulationsregime auseinandernimmt, sondern auch ihre patriarchalen Grundlagen identifiziert. Andererseits kritisierte und kritisiert sie die alte und neue Kapitalismuskritik dahingehend, dass diese zwar die Verhältnisse umwerfen will, dabei aber die Geschlechterverhältnisse meist außen vor lässt und dass sie die von Marx zumindest angesprochene Trennung in Produktion und Reproduktion samt geschlechtlicher Arbeitsteilung kaum einer weiteren Analyse unterzieht, sondern mehrheitlich ausblendet. Pointiert lässt sich sagen, dass die feministische Auseinandersetzung mit Marx niemals „in“ und deshalb auch niemals „out“ war, sondern sich „zwischen allen Stühlen“ der Marx-Rezeption bewegt.

Es bietet sich deshalb an, das Verhältnis von Marxismus und Feminismus in den Blick zu nehmen und gleichzeitig zu fragen, welche feministischen Herausforderungen im 21. Jahrhundert mit dem Marxismus und seiner Rezeption verbunden sind. Der hier vorliegende Band wurde anlässlich des 200. Geburtstages von Karl Marx am 5. Mai 2018 konzipiert, wurde aber nun für die zweite Auflage erweitert und aktualisiert. Auch wenn er vorrangig deutschsprachige Autor:innen¹ versammelt, so können diese stellvertretend gelesen werden für eine lebhaft internationale feministische Auseinandersetzung mit den Schriften Marx' sowie einer Aktualisierung feministisch-marxistischer Perspektiven (vgl. z. B.

1 In den Artikeln werden unterschiedliche Schreibweisen des Genderns benutzt, je nach Verständnis der Autor:in und Entwicklungen in der Debatte.

Mojab 2015; Bhattacharya, T. 2017; Bhattacharyya, G. 2018).² Im Folgenden zeichnen wir zunächst knapp zentrale Phasen und Themen der feministisch-marxistischen Auseinandersetzung nach. Anschließend geben wir einen Einblick in die einzelnen Texte dieses Bandes.

Kritik und Revision – Etappen der feministischen Marx-Rezeption

Die feministisch-marxistische Debatte problematisiert seit den 1970er Jahren die „androzentrischen Verkürzungen“ (Beer 1987) in der Marx’schen Theorie, bleibt aber zugleich den Kernelementen der marxistischen Kapitalismus-, Gesellschafts- und Herrschaftskritik verbunden. Damit befindet sie sich auf einer Gratwanderung zwischen einer kritischen Revision der Kritik der Politischen Ökonomie sowie der darauf basierenden Marx-Rezeption *einerseits* und einer Erweiterung seines Analyserahmens um die zentrale Bedeutung der Trennung in Produktions- und Reproduktionsarbeit für die geschlechtsspezifische Vergesellschaftung *andererseits*. Allgemein gesprochen, besteht die Aufgabe einer marxistisch-feministischen Analyse darin – so Michèle Barrett (1980, S. 9) –, den Zusammenhang zwischen den Geschlechterverhältnissen und den Prozessen von Produktion und Reproduktion herauszuarbeiten und zu untersuchen, wie beispielsweise die Organisation von Sexualität und Hausarbeit in ihrem historischen Wandel mit den Prozessen von Aneignung und Ausbeutung im Modus von Produktion zusammenhängen.

Die von Marx in seiner Kritik der Politischen Ökonomie entwickelte Gesellschaftstheorie bietet zunächst jedoch nur wenig Raum für eine feministische Theorie der Frauenbefreiung (vgl. Notz 2014, S. 169). Schließlich erklärt er den Widerspruch zwischen Kapital und (Lohn-)Arbeit zum Grundkonflikt der kapitalistischen Gesellschaft. Erst wenn der Klassenkonflikt gelöst werde, könnten alle anderen gesellschaftlichen Widersprüche – also auch die in den Geschlechterverhältnissen – aufgehoben werden. Die damit verbundene Unterscheidung in Haupt- und Nebenwiderspruch führte zu der Feststellung einer „unhappy marriage between marxism and feminism“, wie es Heidi Hartmann 1985 zugespitzt formulierte. Damit wollte sie ausdrücken, dass der Feminismus mit seiner Kritikperspektive an den gesellschaftlichen Verhältnissen eigentlich an die mar-

2 Teile dieser internationalen Diskussion sind z. B. in dem Band „Wege des Marxismus-Feminismus“ dokumentiert, der auf den Beiträgen eines gleichnamigen Kongresses in Berlin im Mai 2015 basiert (Das Argument 2015). Außerdem werden in internationalen Fachzeitschriften Fragen der sozialen Reproduktion breit diskutiert, z. B. in *New Political Economy*, *Review of International Political Economy* sowie *Organizations* u.v.m.

xistische Theoriebildung gebunden ist, zugleich aber seine Anliegen dort marginalisiert sind.

Ein zentrales Thema der feministisch-marxistischen Auseinandersetzung ist von daher bis heute die strukturelle Relation des Verhältnisses zwischen Patriarchat und Kapitalismus und die Frage, ob die beiden Systeme auch relativ unabhängig voneinander existieren könnten und wie sie jeweils auf der Unterdrückung und Ausbeutung von Frauen und anderen gelebten Identitäten fußen. Mit der sogenannten „Dual-Systems“-Theorie erklärte Heidi Hartmann (1976) Patriarchat und Kapitalismus als zwei unabhängige Systeme der Frauenunterdrückung, die allerdings durchaus verwoben sind, da in der Familie auch der Kapitalismus herrsche und im Kapitalismus das Patriarchat. Hartmann argumentierte, dass der kapitalistische Akkumulationsprozess keine notwendigen Unterscheidungen bezogen auf das Geschlecht der Arbeitskraft mache, er sich jedoch rassistischer und sexistischer Unterdrückungsverhältnisse bediene, um hierarchische Positionen in der Arbeitsteilung zu schaffen und aufrecht zu halten. Sie trennt aber insofern beide Systeme voneinander, als sie argumentiert, dass das Patriarchat bereits vor dem Kapitalismus existierte und somit eine umfassendere Dimension der Ausbeutung von Frauen beinhaltet, da Frauen explizit von Männern im Patriarchat ausgebeutet werden, weil Männer bemüht sind, ihre Position gegenüber Frauen nicht nur durch besser entlohnte Arbeit in der Produktionssphäre aufrecht zu erhalten. Während im Kapitalismus bezahlte Frauenarbeit auch aufgewertet werden kann, unterlaufe das Patriarchat systemisch die Besserstellung von Frauen sowohl in der Produktions- als auch Reproduktionssphäre.

Sylvia Walby ergänzte und kritisierte die Dual Systems Theory von Hartmann und verschiedener anderer Autorinnen (vgl. Eisenstein 1981; Mitchell 1975), indem sie das „racial system“ hinzufügte (vgl. auch Davis 1983) und weitere Strukturen hervorhob, die das patriarchale System und gesellschaftliche Verhältnisse prägen, während sie zugleich autonom bleiben können: der Modus von Produktion und bezahlter Arbeit, die Funktionsweise des Staates, Gewalt gegen Frauen, Unterdrückung von Sexualität sowie kulturelle Zuschreibungen männlicher und weiblicher Identitäten und Normen (vgl. Walby 1990). Sie führt aus, dass die Trennung von sozialer Reproduktionsarbeit im Privathaushalt schon lange vor dieser Trennung im Kapitalismus existierte. Durch die Weiterentwicklung des Kapitalismus und Verschiebungen der Grenzen zwischen Öffentlichkeit und Privatheit kam es zu neuen Entwicklungen im Recht und in den verschiedenen Bereichen des Staates. Zudem stellt sich weiterhin die Frage, wie genau kulturell-symbolische Formen der Unterdrückung mit anderen Formen von Unterdrückung im Bereich der Politik und Ökonomie zusammenwirken.

Neben dieser grundsätzlichen Debatte um Kapitalismus und Patriarchat wurden auch konkrete Forderungen nach einem „Lohn für Hausarbeit“ bzw. nach „Wages against Housework“ diskutiert (Federici 1975; Dalla Costa/James 1973;

Ostner 1978; Kontos/Walser 1979). Diese international geführten Kampagnen machten deutlich, dass die Übernahme der Hausarbeit durch Frauen nicht einfach Arbeit aus Liebe oder gar Ergebnis einer besonderen natürlichen Disposition von Frauen beziehungsweise ihrer Sozialisation sei, sondern Ergebnis eines Prozesses der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und konstitutiver Teil der kapitalistischen Produktion: „It should be clear, however, that when we struggle for a wage we do not struggle to enter capitalist relations, because we have never been out of them.“ (Federici 1975, S. 5). Mit der Forderung nach einer Bezahlung von Haus- und Familienarbeit sollte dieser Teil kapitalistischer Produktionsverhältnisse sichtbar gemacht und gesellschaftlich aufgewertet werden – aber keinesfalls weiterhin als alleinige Sphäre von Frauen begriffen werden (Collins/Gimenez 1990). Schwarze Feministinnen in den USA betonten zudem, dass der Privathaushalt nicht nur ein Ort der Unterdrückung sei, sondern für schwarze Frauen auch ein Ort der Ermächtigung bilden könne (vgl. Combahee River Collective 1981; Davis 1983).

Im deutschsprachigen Raum wurde außerdem diskutiert, ob und inwiefern Hausarbeit für die mehrwertschaffende Arbeit relevant sei und gezeigt, dass Hausarbeit erst mit dem Kapitalismus entstanden ist (Bock/Duden 1977). Es wurde hervorgehoben, dass Hausfrauen weder Waren- noch Subsistenzproduzentinnen seien, sondern „von einer *spezifischen Integration von Lohnarbeit und Hausarbeit* ausgegangen werden muss“ so Sylvia Kontos in einer aktuellen Revision damaliger Auseinandersetzungen (2015, S. 85, Herv. i. O.). Problematisiert wurde auch die „Entwertung“ bzw. die „Wert-Abspaltung“ (Scholz 2011) bestimmter Arbeitsformen. Wert-Abspaltung meint dabei, „daß weibliche Reproduktionstätigkeiten, aber auch damit verbundene Gefühle, Eigenschaften, Haltungen usw. [...] vom Wert der abstrakten Arbeit strukturell abgespalten sind“ (ebd., S. 118, i. O.). Dies ist eine Voraussetzung für Warenproduktion und Wertbildung im patriarchalen Kapitalismus, es handelt sich jedoch – wie Beatrice Müller (2016 und in diesem Band) zeigt – um eine in sich selbst ambivalente Form, die umkämpft ist und deren Gestaltung auch Ergebnis von gesellschaftlichen Kräfteverhältnissen ist (Vogel 2000, S. 225). Außerdem wurde der Reproduktionsbegriff erweitert, sodass er neben alltäglichen Reproduktionsarbeiten wie Kochen, Putzen, Waschen und Pflegen auch die soziale „Beziehungsarbeit“ (Kontos/Walser 1978) umfasste. Das von Regina Becker-Schmidt (1987) entwickelte Konzept der „doppelten Vergesellschaftung“ von Frauen greift das Paradox von Trennung und Verbindung von Produktion und Reproduktion auf. Während Marx den Prozess der Vergesellschaftung auf die industrielle Arbeit beschränkte, macht Becker-Schmidt auf der Basis ihrer empirischen Forschungen deutlich, dass Frauen nicht nur durch ihren Klassenstatus – den sie über ihren Ehemann oder ihre eigene Stellung im Produktionsprozess erhalten – vergesellschaftet werden, sondern ihr Arbeitsvermögen doppelt als Hausarbeit und als Erwerbsarbeit in den sozialen Zusammenhalt einbringen. Darüber hinaus prägen Geschlecht und sozi-

ale Herkunft die soziale Verortung. Die Doppelorientierung auf Haus- und Erwerbsarbeit auf der subjektiven Seite und die doppelte Vergesellschaftung auf der objektiven Seite führen dabei zu vielfältigen Widersprüchen.

Die von Frigga Haug (vgl. z. B. Haug 2015) formulierte These, dass die Geschlechterverhältnisse selbst als Produktionsverhältnisse zu begreifen seien, repräsentiert demgegenüber das Anliegen, die mit der Marx'schen Theorie verfolgte Kapitalismuskritik feministisch zu wenden. Ausgehend von der Überlegung, dass die Unterscheidung zwischen Produktion und Reproduktion verkennt, dass auch im Bereich der „Reproduktion“ produziert wird – nämlich Leben, das wiederum die Voraussetzung für die Produktion von „Lebensmitteln“ bildet –, entwickelt Haug die Theorie, dass sich Geschlechterverhältnisse auf die Produktion des Lebens beziehen und damit Grundlage aller sozialen, politischen und auch wirtschaftlichen Beziehungen bilden (ebd.).

Unter dem Begriff des materialistischen Feminismus werden jene Perspektiven zusammengefasst, die die Gesamtheit der Verhältnisse, unter denen Geschlechterungleichheiten (re)produziert werden und sich verschiedene Herrschaftsverhältnisse verschränken, in den Blick genommen (Dück/Schütt 2014, S. 2). Das Augenmerk liegt dabei auf der diskursiven Herstellung von Differenz und Wissensordnungen, durch die Ungleichheiten hergestellt und legitimiert werden. Dabei soll erklärt werden, wie Geschlecht, Identitäten und Subjektivierungsweisen in den bestehenden politischen und ökonomischen Verhältnissen materialisiert werden und Ansatzpunkte für Emanzipationsprozesse aufgezeigt werden (Beier et al. 2020). Allerdings lassen sich auch Positionen finden, die den Begriff „materialistischer Feminismus“ problematisch finden. Das Argument lautet, dass bereits im „klassischen“ feministischen Marxismus der historische Materialismus den Ausgangspunkt für eine erweiterte Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse bildet und in dieser Erweiterung Sprache, Diskurse und Wissensordnungen bereits ihren Platz hätten (Gimenez 1998).

Der „Bielefelder Ansatz“, wie er von Veronika Bennholdt-Thomsen, Maria Mies und Claudia von Werlhof (von Werlhof/Mies/Bennholdt-Thomsen 1988) entwickelt wurde, untersucht die „ökonomischen, politischen und ideologischen Strukturen der Weltgesellschaft“ (Treibel 2000, S. 82) und richtet dabei den Blick auf die internationale Arbeitsteilung und die Arbeitsbedingungen im Globalen Süden. Aus der Erkenntnis, dass die „Fetischisierung Marx'scher Begriffe uns nicht weiterhalf“ (Mies 1983, S. 116), schlugen die Wissenschaftlerinnen den Begriff der Subsistenzproduktion vor. Dieser umfasst die Gesamtheit der „Produktion von Leben“ und steht im Gegensatz zur Waren- und Mehrwertproduktion. Um die Ähnlichkeit der Unterdrückung von Frauen im Globalen Norden und im Globalen Süden deutlich zu machen, führte Mies den Begriff der „Hausfrauisierung“ ein. Damit sollte nicht nur die „lohnlose, abhängige Hausarbeit“ (ebd., S. 118) in den Blick genommen werden, sondern auch aufgezeigt werden, dass es sich dabei um die strukturelle Bedingung zur Entwertung aller weiblicher Er-

werbsarbeit im Kapitalismus handelt und sich darüber auch die Geschichte des Kolonialismus anders erzählen lässt (ebd.).

Im Globalen Süden gehen Frauen in privaten Haushalten oder auf Straßen und Plätzen zudem auch einer (oft prekären) Erwerbstätigkeit nach, während globale Pflegeketten Teil eines auf Ausbeutung basierenden Migrations- und Geschlechterregimes sind, bei dem die „Sorglosigkeit des Kapitalismus“ (Aulenbacher/Dammayr 2014) irreguläre Arbeitsmärkte in den privaten Haushalten entstehen lässt (Scheele 2022). Die „sexistische Gewalt“ (Werlhof/Mies/Bennholdt-Thomsen 1988), die im Kapitalismus ausgeübt wird, zeigt sich auch bei der Kommodifizierung des weiblichen Körpers und des grenzüberschreitenden, teils kriminellen Marktes für Leihmutterschaft und (Zwangs-)Prostitution.

Neben diesen Diskussionen wurden seit den 1980er Jahren intensivere Auseinandersetzungen über den Staat und staatliche Institutionen geführt (Eisenstein 1981). Es wurde dabei u. a. der Staat mit seinem staatlich-institutionellen Maskulinismus als „Männerbund“ konzeptualisiert (Kreisky 1995), aber auch unter Hinweis auf sexuelle Gewalt im Staat gezeigt, wie staatliche Institutionen dieser Gewaltdimension wenig entgegensetzen und somit strukturelle Gewaltverhältnisse reproduzieren (MacKinnon 1989). Die staatstheoretische Debatte wurde im Anschluss an neo-marxistische Positionen später wieder aufgegriffen (vgl. z. B. Rai/Lievesley 1996; Sauer 2001; Wöhl 2007; Löffler 2012; Sauer in diesem Band), während sich wohlfahrtsstaatliche Analysen immer wieder in unterschiedlicher Ausprägung mit den Fragen von Klasse und Geschlecht beschäftigten (vgl. z. B. Langan/Ostner 1991; Frerichs 2000; Chorus 2012).

Mittlerweile ist auch der Begriff „Soziale Reproduktion“ in der internationalen Debatte um soziale Beziehungsverhältnisse außerhalb des Privathaushaltes ergänzt worden, unabhängig davon, ob sie kommodifiziert sind oder nicht (Arruzza/Bhattacharya/Fraser 2019; Ferguson 2019; Federici 2020; Mezzadri 2021; Dück 2022). Zudem ist soziale Reproduktion auch in ihren globalen Zusammenhängen zu denken, denn die Übernahme der sozialen Reproduktionsarbeit in Privathaushalten führt zu einem Bedeutungszuwachs globaler Pflegeketten. Darüber hinaus ist soziale Reproduktion eng verwoben in die Dynamik globaler Markt-, Finanz- und Migrationsregime. So wirken sich globale Wirtschaftskrisen und die damit verbundenen Finanzialisierungsprozesse auf die Bedingungen aus, unter denen Leistungen sozialer Reproduktion erbracht werden, z. B. wenn Familien den Zugang zu sozialer Infrastruktur verlieren oder in Ländern Europas und den USA im Zuge der Finanzkrise seit 2008 gegen Delogierung und Zwangsräumungen kämpfen (vgl. Dowling 2016, Taylor 2019, auch Roberts, Dück und Hajek sowie Wöhl in diesem Band).

Neben diesen Auseinandersetzungen mit den Veränderungen von Staatlichkeit und den damit verbundenen Grenzverschiebungen ist auch die ideologische Dimension der Subjektwerdung im Kapitalismus weiterhin relevant und knüpft an die Frage an, wie und ob Generativität und soziale Reproduktion an eine be-

stimmte Form von heteronormativer Sexualität im Staat und der Gesellschaft gebunden werden. Diese queertheoretischen Erweiterungen der feministischen Kapitalismuskritik setzen sich aus unterschiedlichen Perspektiven mit der hegemonialen Subjektkonstitution auseinander (vgl. Gibson-Graham 2006; Dhawan et al. 2015; Ludwig 2011; Laing/Pilcher/Smith 2015; Lummerding in diesem Band). Encarnacion Gutiérrez-Rodríguez (2014) hat etwa den Begriff der affektiven Arbeit in der Care Debatte kritisiert, da diese oft losgelöst vom emanzipatorischen Potenzial der Subjekte diskutiert wird. Postkoloniale und gesellschaftstheoretische feministische Kritiken an globalen Unterdrückungs- und Ausbeutungsverhältnissen fokussieren zudem die spezifische subalterne Positionierung von Frauen im Globalen Süden (vgl. Mohanty 1984) und kritisieren ihre Einbindung in globale Produktionsketten und -netzwerke (Sproll 2020). Zudem geraten Leihmutterchaften als Reproduktionstechnologien und als Formen von internationaler Arbeitsteilung und Ausbeutung in den Blick (vgl. Kitchen Politics 2014).

Im vorliegenden Band greifen wir einige dieser Debatten auf und zeigen ihre jeweiligen Weiterentwicklungen bzw. die von der jeweiligen Autor:in vorgeschlagene Lesart. Dabei knüpfen die Beiträge an vier wesentliche inhaltliche Richtungen an, die seit Längerem die feministisch-marxistische Debatte prägen:

- Arbeit, Care und Soziale Reproduktion
- Ideologie und Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen
- Regulation und Finanzialisierung
- Staatlichkeit und Reproduktionsregime

Die hier versammelten Beiträge setzen sich entweder dezidiert mit Marx auseinander und/oder formulieren feministische Perspektiven für die Weiterentwicklung der Marx'schen Theorie und Neo-marxistischer Ansätze.

„Rethinking Marxism“ – Zu den einzelnen Beiträgen im Band

Ausgehend von der Feststellung eines schwierigen Verhältnisses zwischen Marxismus und Feminismus setzen sich *Frigga Haug*, *Nancy Fraser*, *Ingrid Kurz-Scherf* und *Manuela Boatcă* eingangs grundsätzlicher mit den Verbindungen und Brüchen zwischen diesen beiden Theorieperspektiven auseinander und fragen nach den Perspektiven für Wissenschaft und Politik.

Zu Beginn zeichnet *Frigga Haug* anhand ihrer Biografie das Ringen um einen von ihr unterstellten Frauenstandpunkt in der Auseinandersetzung mit dem Marxismus nach. Diese Selbstverortung ist keine stringente Erzählung, sondern gleicht vielmehr einer Erkundung, die sich ihren Weg bahnt zwischen einer kritischen Lektüre von Marx' Schriften und einer Selbstbefragung des Alltags und

der eigenen Position. Ihr feministischer Marxismus führte sie zur historisch-kritischen Methode der *Erinnerungsarbeit*, die mit dem von Gramsci formulierten Anspruch „Erkenne Dich selbst!“ das Persönliche und den Alltagsverstand zum Ausgangspunkt eines selbstreflexiven und gesellschaftsverändernden Prozesses nimmt. Die Analyse vielfältiger Herrschaftsverhältnisse erhielt durch gesellschaftliche Umbruchprozesse und insbesondere die sich wandelnden gesellschaftlichen Verhältnisse in der Arbeitswelt sowie durch die Debatten um Hausarbeit im Kapitalismus neue Relevanz und beförderte die Frauenbewegungen. In selbstkritischer Reflexion zeigt Haug die Ursachen für die Abspaltung der autonomen Frauenbewegung vom marxistischen Feminismus auf. Aus der Erkenntnis, dass sich Hausarbeit und die Erfahrungen von Frauen nicht einfach in das marxistische Grundgerüst von Produktion und Reproduktion integrieren lassen, entwickelt sie eine eigene Perspektive. Sie schlägt vor, Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse zu verstehen und davon ausgehend die gesellschaftliche Unterdrückung von Frauen in den Blick zu nehmen. Zur Überwindung der von ihr problematisierten Trennungen und Ausschlüsse im Kapitalismus formuliert sie die „Vier-in-Einem Perspektive“, in der gesellschaftliche Veränderung und Selbstveränderung zusammenfallen.

Im Anschluss unternimmt Nancy Fraser eine Relektüre von Karl Marx, um sich mit den gegenwärtigen Krisen im Kapitalismus auseinandersetzen zu können. Sie geht dabei zu Beginn auf Privateigentum, Wert, die freie Arbeitskraft und den Markt als Konzeptionen ein, um dann auf vermarktlichte und nicht-vermarktlichte Koexistenzbedingungen zu fokussieren. Zudem werde, so Fraser, durch Enteignung und Ausbeutung erst die gesamte kapitalistische Logik deutlich, die sie schließlich mit Blick auf das 21. Jahrhundert aktualisiert. Fraser geht davon aus, dass die drei „Hintergrundgeschichten“ – Verhältnis von Produktions- zur Reproduktionsarbeit, Natur als gesellschaftliches Machtverhältnis und Veränderungen staatlicher Macht im globalen Kapitalismus – die aktuellen kapitalistischen Verhältnisse wesentlich bestimmen. Dementsprechend könne der Kapitalismus nicht als eine einzige Ordnung der Verdinglichung von Marktverhältnissen gefasst werden, sondern es stellen sich weitere Ebenen dar, die Fraser überzeugend darlegt. Vor diesem theoretischen Hintergrund illustriert Fraser dann, wie aktuelle „Grenzkämpfe“ aussehen und welche Widersprüche sich aus ihnen ergeben. In diesen sieht Fraser das Potenzial für widerständige Praktiken angesichts der vielfältigen Krisen der Gegenwart.

Ingrid Kurz-Scherf thematisiert die grundsätzliche androzentrische Verfasstheit von sogenannten „Großtheorien“. Zu denen zählt sie auch die von Marx entwickelte Kritik der Politischen Ökonomie, obgleich er Ansätze für eine feministische Weiterentwicklung bietet. Sie diskutiert die Unterschiede zwischen neueren marxistischen Theorieansätzen und einer feministischen Kapitalismuskritik, wie sie unter anderen auch Haug und Fraser entwickelt haben, sowie neueren Ansätzen der Intersektionalitätsforschung. Auf der Basis dieser Ausführun-

gen schlägt *Kurz-Scherf* vor, zwischen einem engen Verständnis von Kapitalismus und einem weiten Verständnis von politischer Ökonomie zu differenzieren. Letzteres umfasst, ähnlich wie es Fraser ausführt, auch andere Lebensbereiche nicht kommodifizierter Arbeit und eignet sich von daher eher als Basis für eine Aktualisierung des von Marx formulierten emanzipatorischen Versprechens.

Manuela Boatcă geht in ihrem Beitrag der Frage nach, inwieweit Marx' polit-ökonomische Schriften geeignet sind, globale Ungleichheiten angemessen zu erfassen. Aus einer dezidiert postkolonialen feministischen Perspektive arbeitet sie die blinden Flecken in seinen Texten heraus. So hat Marx zwar die Bedeutung des europäischen Kolonialismus für die Entwicklung des modernen Kapitalismus in den Blick genommen, seine Beschreibung der sozialen Prozesse in den Kolonien bleibt jedoch einer eurozentrischen und orientalistischen Denkweise verhaftet. *Boatcă* zeigt, wie Marx deshalb die Plantagenwirtschaft, Arbeitsbeziehungen und andere soziale Phänomene, die eng mit der kolonialen und imperialen Herrschaft in Verbindung stehen, als Anomalien der kapitalistischen Produktionsweise beschreibt – und nicht als ihr inhärente Elemente. Analog lässt sich dies für die Geschlechterverhältnisse zeigen. Auch hier übersieht Marx die konstitutive Bedeutung der geschlechtlichen Arbeitsteilung und der von Frauen erbrachten Subsistenzarbeit für die kapitalistische Produktionsarbeit. Indem *Boatcă* zwei frühere Ansätze zur Rekonzeptualisierung der Geschlechterverhältnisse und der kolonialen Ausbeutung im Kapitalismus aufgreift und einer kritischen Revision unterzieht, verweist sie auf die Aktualität teils in Vergessenheit geratener feministischer Theoriebildung, die auch für die aktuelle feministisch postkoloniale Kritik von Relevanz ist.

Arbeit, Care und Soziale Reproduktion

Im zweiten Abschnitt wenden sich die Autor:innen konkreten Verhältnissen der sozialen Reproduktionsarbeit zu und reflektieren Begriffe und Konzepte hinsichtlich ihrer Emanzipationspotenziale. Im Anschluss an die Wert-Theorie von Marx entwickelt *Beatrice Müller* in ihrem Beitrag das theoretische Konzept der Wert-Abjektion und zeigt, wie die Abwertung von Care-Arbeit eine Konstante des patriarchalen Kapitalismus geworden ist. Sie geht dabei auf die verschiedenen Dimensionen von Care in der internationalen Debatte ein und arbeitet sowohl die leibliche-körperliche Dimension von Care als auch die Subjekt- und Objektseite von Körperlichkeit heraus. Auf dieser Grundlage analysiert sie die Abwertung und Abspaltung von Care im Kontext kapitalistischer Produktions- und Reproduktionsweisen, indem sie speziell auf die Abspaltung von Wert eingeht und ihr Theorem des Abjektionsverhältnisses erläutert. Dieses trenne Care-Arbeit grundsätzlich und notwendigerweise von kapitalistischen Arbeitsverhältnissen, was belege, dass die Wertform nicht als reine Form existiert. Am Beispiel

der ambulanten Versorgung von Pflegebedürftigen zeigt *Müller* abschließend, wie sich diese theoretische Weiterentwicklung der Marx'schen Werttheorie in der gelebten Praxis von Menschen realisiert.

Gabriele Winker greift in ihrem Beitrag auf die Arbeitswerttheorie von Karl Marx zurück, um die Verschränkung von Lohn- und Reproduktionsarbeit aufzufächern. Im Anschluss an feministisch-materialistische Positionen zeigt sie, wie Reproduktionsarbeit zwar den Mehrwert beeinflusst, jedoch in der Logik des kapitalistischen Verwertungsprozesses selbst nicht wertbildend ist. Winker problematisiert die Differenzierung des Lohnniveaus entlang sexistischer, rassistischer u. a. Merkmale, durch die die Kosten für die Reproduktion niedrig gehalten werden sollen – bei gleichzeitiger Sicherstellung der dort geleisteten Arbeit. Die Krise sozialer Reproduktion ist für Winker daher eingebunden in den Widerspruch zwischen „Profitmaximierung und Reproduktion“. Sie entwickelt abschließend vier miteinander verwobene Ansatzpunkte für eine auf Care bezogene Politik. Diese hat die Aufgabe, Zeitressourcen für Reproduktion zu erkämpfen, den Care-Bereich gemeinschaftlich zu organisieren und damit der kapitalistischen Logik zu entziehen, die Unterteilung zwischen entlohnter und nicht entlohnter Arbeit aufzuheben und stattdessen nur noch zwischen Arbeit und Muße zu unterscheiden und eine Kultur des solidarischen Miteinanders zu fördern.

Alexandra Scheele problematisiert in ihrem Beitrag, dass sich die feministische Auseinandersetzung mit Marx' Arbeitsbegriff überwiegend auf die Reproduktionsarbeit beschränkt. Zwar sei die Ausblendung der überwiegend unbezahlt von Frauen – hier explizit als intersektional verstandene Kategorie – geleisteten Haus- und Sorgearbeit ein zentrales Moment in der Kritik der Politischen Ökonomie und habe dazu beigetragen, dass die Geschlechterfrage bei Marx nur als Nebenwiderspruch thematisiert werde; Veränderungen im Bereich der von Frauen geleisteten Erwerbsarbeit kämen aber so kaum in den Blick. Sie argumentiert weiter, dass die mit Erwerbsarbeit verbundenen Emanzipationsgewinne geringgeschätzt werden und plädiert für eine intensivere Debatte über erwerbsförmig geleistete Arbeit auch von Frauen, wobei diese nicht nur der Arbeitssoziologie überlassen werden solle. Letztere fokussiere traditionell jene beruflichen Sektoren und Tätigkeiten, die überwiegend von Männern geleistet werden.

Ideologie und Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen

Im dritten Abschnitt greifen die Autor:innen aus post-marxistischer und feministischer Perspektive zentrale Überlegungen zur Ideologiekritik von Marx auf und diskutieren die damit verbundenen Möglichkeiten der Befreiung.

Tina Jung setzt sich in ihrem Beitrag mit den Bedingungen und Möglichkeiten kritischer Wissensproduktion in Zeiten des neoliberalen Umbaus von Uni-

versitäten auseinander. Ausgehend von der in der Kritischen Theorie im Anschluss an Marx problematisierten Trennung von Wissenschaft und Gesellschaft zeichnet sie zum einen die feministische Kritik an den „androzentrischen Tiefenstrukturen“ der Wissenschaft nach und untersucht zum anderen die Produktionsbedingungen feministischer Wissenschaft an der Institution Hochschule. Wissenschaft als gesellschaftliche Arbeitsteilung zu verstehen bedeutet, seine machtvollen Exklusionsprozesse, die immer auch geschlechts-, ethnien- und klassenspezifisch verlaufen, zu analysieren. Besonders die „illusio des Feldes“, so *Jung* in Anlehnung an Pierre Bourdieu und Beate Kraus, mache deutlich, dass das Wissenschaftsfeld immer noch stark männlich besetzt ist und prekäre Arbeitsverhältnisse für Wissenschaftler:innen ohne Professur mittlerweile Alltag sind. Daran anschließend fragt *Jung*, wie sich das feministische Erkenntnisprojekt selbst in diesen Verhältnissen entwickelt hat. Ihre Analyse zeigt, dass Instrumente des New Public Managements, aber auch Gleichstellungspolitik zu festen Bestandteilen der Hochschulpolitik geworden sind und Hochschulen nach Marktprinzipien umstrukturiert werden. Auch die feministische Wissenschaft ist diesen Verwertbarkeitsanforderungen und Nützlichkeits Erwartungen ausgesetzt und konkurriert mit anderen Disziplinen um Drittmittel, weitere Sachleistungen und Anerkennung. *Jung* kommt zu dem pessimistischen Fazit, dass es vor diesem Hintergrund schwierig sei, überhaupt noch eine kritische Haltung auszubilden.

Susanne Lummerding schlägt „queer“ als analytisches Konzept einer radikalen Kapitalismuskritik vor, um Differenz- und Wissenskonstruktionen in aktuellen kapitalistischen Verhältnissen zu dechiffrieren. Sie folgt dabei Spivak und anderen, die bereits vor der heutigen Intersektionalitätsdebatte kolonial-rassistische Muster in der internationalen Arbeitsteilung kapitalistischer Produktion aufgezeigt haben. Im Anschluss an die Hegemonietheorie dekonstruktiver Prägung von Laclau und Mouffe geht *Lummerding* dann auf das Konzept des Mehr-Genießens bei Lacan ein, um daraus ihre subjektkritische Position zu erläutern. Sie tut dies anhand von aktuellen Kämpfen vor und seit 2011, die eine Repräsentationskritik und ein radikales Demokratiekonzept als zentrales Merkmal beinhalteten, und erläutert im Anschluss an Derrida, warum das Konzept der „Willkommenskultur“ weiterhin die Produktion des „Anderen“ beinhaltet. Es sei von daher eine stete Herausforderung einer queer-kapitalismuskritischen, radikal-demokratischen Praxis, Identitätsansprüche und Identitätszuschreibungen abzuwehren und die Unsicherheit eines steten Aushandelns von Definitionen nicht nur auszuhalten, sondern auch die damit verbundenen Verhandlungsspielräume ernst zu nehmen.

Hanna Meißner geht in ihrem Beitrag der Frage nach, wie das Subjekt der Revolution beschaffen sein müsste. Postkoloniale und feministische Perspektiven verlangen nach einer umfassenderen Subjektperspektive, da das weiße, westliche, männliche Klassen-Subjekt anders als noch bei Marx nicht mehr Träger einer transformierenden Perspektive sein kann. Vor dem Hintergrund der beste-

henden Herrschaftsverhältnisse setzt sie sich mit der Frage auseinander, wie das Subjekt überhaupt eine andere Welt jenseits seiner eigenen Unterdrückung und Einbindung in die gesellschaftlichen Verhältnisse imaginieren kann und welche emanzipativen Strategien daraus folgen könnten. Im Zuge neoliberaler Individualisierung sei es zunehmend fraglich, wie die unterschiedlichen Subjekte einen Willen zur Transformation erkennen (lassen) können, da die Konkurrenzverhältnisse eher zu- als abnehmen und solidarisches Handeln nicht zwangsläufig daraus oder gar aus Vernunftgründen erfolgt. Was dies für eine Reimagination revolutionärer Visionen bedeutet, schildert *Meissner* im Anschluss an verschiedene Theoretiker:innen.

Regulation und Finanzialisierung

Im vierten Abschnitt setzen sich die Autor:innen mit globalen Formen des Kapitalismus auseinander. *Fabienne Décieux* und *Luzie Sennewald* nehmen in ihrem Beitrag die Regulationstheorie als Kapitalismustheorie in den Blick. Auch wenn die Regulationstheorie androzentrische Verkürzungen aufweise, eröffne sie dennoch Anschlussmöglichkeiten für feministische und intersektionale Analysen gesellschaftlicher Verhältnisse. Dies begründen die beiden Autor:innen damit, dass die Regulationstheorie grundsätzlich den Anspruch hat, soziale Kräfteverhältnisse in all ihren Ausprägungen in den Blick zu nehmen. Somit können auch Macht- und Herrschaftsverhältnisse in der Reproduktionssphäre wahrgenommen werden. *Décieux* und *Sennewald* zeigen anhand der Verschiebungen vom Fordismus hin zum Neoliberalismus, wie sich Veränderungen in den Bereichen Staat, Markt und Privathaushalt vollzogen haben und diskutieren anhand verschiedener Beispiele wie der 24-Stunden-Pflege, wie sich ethnisierte und vergeschlechtlichte Muster der Arbeitsteilung gewandelt haben.

In dem Beitrag von *Adrienne Roberts* spielen Finanzialisierungsprozesse eine entscheidende Rolle. *Roberts* betont, dass sich die feministische Forschung bisher zu wenig mit Veränderungen in der kapitalistischen Produktionsweise hin zum Finanzmarktkapitalismus beschäftigt hat, obwohl nicht nur die Industrieproduktion ihre Investitionen zu den Finanzmärkten hin verschoben hat, sondern der Bedeutungszuwachs von Finanzialisierung durch Kreditvergaben mittlerweile auch einen Großteil der Bevölkerung betrifft. *Roberts* zeigt unter theoretischem Bezug auf Spike V. Peterson und Diane Elson, welche Auswirkungen dies auf die soziale Reproduktion und die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung hat. Ihre historischen Beispiele zum Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus machen zwar deutlich, dass es sich nicht um eine völlig neue Entwicklung handelt, dass diese nun aber eine verschärfte Dynamik bekommen hat. Anhand von Mikrokrediten diskutiert *Roberts* schließlich, was dies für eine zukünftige feministische Analyse bedeutet.

Staatlichkeit und Reproduktionsregime

Im fünften Abschnitt wird die Rolle des Staates hinsichtlich seiner Ein- und Ausschlüsse gegenüber den Geschlechterverhältnissen sowie die Veränderungen staatlicher Gewalt diskutiert, Reproduktionsregime in den Blick genommen und die Transformation des Staates durch Finanzialisierungsprozesse betrachtet. *Birgit Sauer* setzt sich in ihrem Beitrag mit der Frage auseinander, wie sich Gewaltverhältnisse im Staat mit (neo-)marxistischen Ansätzen erklären lassen. Sie zeigt zu Beginn, dass Marx und Engels in ihren Überlegungen zum Staat den Zusammenhang von Staatlichkeit und spezifischen ökonomischen Verhältnissen betont haben und damit einer universellen Staatskonzeption entgegengetreten sind. In der Staatsableitungsdebatte der 1970er Jahre wurde die Verbindung von Kapitalinteressen und politischen Institutionen aus neo-marxistischer Perspektive weiter theoretisiert. *Sauer* zeichnet nach, wie die früheren instrumentell-funktionalistischen Vorstellungen vom Staat durch strategisch-relationale Ansätze erweitert wurden, jedoch weiterhin die Klassenfrage als zentrales Gewaltverhältnis in den Blick genommen haben. Die feministisch-marxistische Auseinandersetzung mit dem Staat fokussierte zunächst seinen Einfluss auf die soziale und ökonomische Stellung von Frauen und konzeptualisierte dann mit Bezug auf intersektionale feministische Analysen den Staat selbst als geschlechtsspezifisches Gewaltverhältnis. *Sauer* entwickelt daran anschließend Forschungsperspektiven, die das staatlich institutionalisierte Gewaltverhältnis und Analysen zur Subjektivierung zusammenführen.

Julia Dück und *Katharina Hajek* plädieren in ihrem Beitrag für einen umfassenderen Begriff der sozialen Reproduktion, der sowohl die ideologische Dimension von Reproduktionsverhältnissen als auch die damit zusammenhängenden Strukturen und intersektionalen Ungleichheitsregime umfasst. Um die „Kohärenz von Produktionsweise, Lebensweisen und Subjektivitäten“ in ihren rassistischen Ausprägungen und sozialen Verwerfungen zu beschreiben, greifen *Dück* und *Hajek* auf die feministische Hausarbeitsdebatte, queertheoretische Analysen von Staatlichkeit und die feministische Internationale Politische Ökonomie zurück. Sie wollen damit soziale Reproduktion als soziales Verhältnis verstanden wissen, in der die verschiedenen Diskurse und Strukturen im Bereich der Politik, Ökonomie und der Ideologie selbst hervortreten und somit auch Grenz- und Migrationsregime als Teil sozialer Reproduktionsverhältnisse verstanden werden können.

Stefanie Wöhl greift abschließend die Debatte um Finanzialisierung in ihrer Analyse der Transformation von Staatlichkeit auf und zeigt, inwiefern sich seit der Finanzkrise 2008 Verschiebungen zu exekutiven Institutionen innerhalb von Nationalstaaten vollzogen haben, während auf europäischer Ebene diese Institutionen ebenfalls gestärkt wurden. Sie verdeutlicht dies an der Republik Irland, die im Zuge der Finanzkrise ein Beispiel dafür ist, wie Finanzialisierungsprozesse

zu einer starken Zunahme von Privatverschuldungen und Delogierungen geführt haben. Dabei wurden sowohl soziale öffentliche Infrastrukturen des Staates durch Austeritätspolitik gefährdet als auch neue Gremien in Irland geschaffen, die die exekutiven Organe des Staates stärken. *Wöhl* plädiert dafür, Finanzialisierungsprozesse in der Transformation von Staatlichkeit stärker in der feministischen Staatsforschung aufzugreifen, um die globalen Zusammenhänge von Staatlichkeit und sozialer Reproduktion besser berücksichtigen zu können.

Alle Beiträge schließen somit an wesentliche Theoreme von Marx an und erweitern sie aus der aktuellen feministischen Debatte heraus. Wir freuen uns, dass wir für den vorliegenden Band sowohl prominente Vertreter:innen der feministischen Auseinandersetzung mit dem Marxismus als auch Autor:innen, die für eine neue feministische Rezeption marxistischer Ansätze stehen, gewinnen konnten. Wir bedanken uns bei den Autor:innen für ihre Geduld und Umsicht im Ausformulieren ihrer Beiträge. Nicht alle Diskussionsstränge in der feministisch-marxistischen Diskussion sind in diesem Band repräsentiert, wir hoffen aber, dass die hier vorliegenden Beiträge eine überzeugende Auswahl darstellen, die die Bedeutung materialistischer Theorie für feministische Theorie und Praxis sichtbar macht und viele Anschlussstellen für weitere Diskussionen bieten wird.

Abschließend möchten wir uns bei Philine Jakobsmeier, Annette Heinze und Karina Strack für die Unterstützung bei der formalen Fertigstellung des Manuskripts sowie für die finanzielle Unterstützung der Lektoratstätigkeiten bei Tomke König und dem Arbeitsbereich Gender an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld bedanken. Dem Beltz Verlag danken wir für die Unterstützung und Idee zur 2., erweiterten Auflage.

Literatur

- Arruzza, Cinzia/Bhattacharya, Tithi/Fraser, Nancy (2019): *Feminismus für die 99%. Ein Manifest*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Aulenbacher, Brigitt/Dammayr, Maria (2014): Krisen des Sorgens. Zur herrschaftsförmigen und widerständigen Rationalisierung und Neuverteilung von Sorgearbeit. In: Aulenbacher, Brigitte/Dammayr, Marina (Hrsg.) *Für sich und andere sorgen. Krise und Zukunft von Care*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 65–76.
- Barrett, Michèle (1980): *Women's Oppression Today. Problems in Marxist Feminist Analysis*. London: Verso.
- Bhattacharya, Tithi (Hrsg.) (2017): *Social Reproduction Theory, Remapping Class, Re-centering Oppression*. London: Pluto.
- Bhattacharyya, Gargi (2018): *Rethinking Racial Capitalism: Questions of Reproduction and Survival*. London: Rowman and Littlefield International.
- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Becker-Schmidt, Regina (1987): Die doppelte Vergesellschaftung – die doppelte Unterdrückung: Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften. In: Unterkirchen, Lilo/Wagner, Ina (Hrsg.): *Die andere Hälfte der Gesellschaft*. Österreichischer Soziologentag 1985. Wien: ÖGB-Verlag, S. 10–25.